

Etikett

Nur weil etwas als Sorge gelabelt wird, muss die Konsequenz daraus nicht positiv sein.

Eleni Haupt als grumpy old man hat sich zur Abwehr eine 60-prozentige Schwerhörigkeit ausgedacht. Liegt im Rahmen des Menschenmöglichen, wird also weniger grundsätzlich infrage gezogen als andere späte Freuden. Myriam Prongué beschreibt in «Biber oder das wilde Tierleben», wie sich die beiden Kinder Zizi (Monika Varga) und Tome (Robert Barandowski) – voll beschäftigt mit der eigenen Wichtigkeit und doch von der Furcht geplagt, ihr längst überschlagendes Erbe dann einmal doch noch verlieren zu können – in der angeblichen Meisterschaft überbieten, dem vermeintlich dementen, vermeintlich hilfsbedürftigen alten Papa nur die allerbeste Hilfestellung zukommen lassen zu wollen. Also in der Form und Ausgestaltung, zum Preis und den kleinen Freiheiten, die sie als die erwachsenen Kinder für angemessen ansehen. Vorhänge bilden Bühnenebenen, Schutzschilder für irriige Annahmen und Schleier, um die Schamesröte dahinter zu verbergen. Wobei letzteres den beiden Kindern überhaupt nicht in den Sinn gerät. Dass ein alter Tattergreis lebenslang ein Geheimnis wahren können sollte, dass sich sein Wohlergehen erst mit richtiggehend amüsan-



(Bild: Xenia Zezzi)

ten Betätigungen mit der neuen Pflegerin (Beren Tuna) spürbar steigern lassen könnte und dass irgendeine Anspruchshaltung gegenüber potenziellem Manna vom Himmel längst keine sakrosankte Gewissheit darstellen muss, wäre im Unterschied zum realen Jetztverhalten der Kinder durchaus sehr leicht für diese erkennbar. Allein ihre angebliche Sorge müsste dafür einer tatsächlichen weichen. Und diese störte womöglich die stromlinienförmige eigene Lebenskorsage, in deren Schnüren sich beide längst selbst verheddert haben. Ursina Greuel stellt den Text wie immer vor die szenische Sensation. Im Fall dieses fragilen Austarierens einer Ambivalenz vollkommen zu Recht. Erst leicht gemacht, wirkt das Wegfriemeln eines hartnäckig klebrigen Etiketts so richtig zäh. *froh.*

«**Biber oder Das wilde Tierleben**», bis 10.12., Sogar Theater, Zürich.

Episode

Reiz und Furcht einer imaginären Flucht in eine bessere Version seiner selbst.

Irgendeine Unzufriedenheit oder die reine Jux und Tollerei, gar die Angstlust vor einem potenziellen Abenteuer hinter dem Unbekannten, lässt eine ursprüngliche Einwegkommunikation zwei fremde Menschen einander über Monate hinweg E-Mails schreiben. Als Weiterführung des ehemaligen Briefromans birgt «Gut gegen Nordwind» von Daniel Glattauer an sich wenig szenisches Potenzial, weshalb sich Sebastian Krähenbühl als Leo und Anna-Katharina Müller als Emmi grossmehrerlich auf ihre mimischen Fähigkeiten und ihre Stimmvirtuosität abstützen müssen, um dem ewigen Hin- und Her einen Drive zu verleihen. Der Abend bleibt indes papieren, was nicht meint, dass die Figurenentwicklung im Verlauf ihres stets werweissenden Haderns nicht neckisch wäre. Aus Fremden werden imaginierte Freunde, ja Vertraute, wenn nicht gar erotisch angestachelt Hoffende. Die Essenz ihrer schriftlichen Konversation, worin die Pausen eine mindestens ebenbürtige Rolle wie die tatsächlichen Worte tragen, liegt im Ungefähren, zwischen den Zeilen und zuletzt eben doch wieder im Schauspiel. Denn ob etwas verschmitzt oder kokett angereichert daherkommt, verändert



(Bild: Caroline Schätzle)

mitunter die Bedeutung des geschriebenen Wortes so entschieden, dass sich der Sinn in sein Gegenteil verkehren kann. Sie ist in einer Ehe mit Familie gebunden, er in einer On-Off-Liebschaft. Beide sind sie soit-disant genauso glücklich damit, wie ihnen zur Erlangung ihrer kühnsten Träume auch ein klitzeklein wenig fehlt. Zwei Anläufe unternehmen sie, sich tatsächlich zu treffen, aber dezidiert, ohne sich derweil zu treffen. Mehrere Anläufe unternehmen sie, um dem jeweiligen Gegenüber ihr tiefstes Innerstes zu offenbaren, aber dezidiert, ohne derweil das Risiko einer grösstmöglichen Blösse einzugehen. Ihre insgeheime Feigheit vor dem Leben macht sie zuletzt so nahbar. Jede Regung ihnen gegenüber entpuppt sich als Selbstspiegelung und bleibt so eine Episode in Wagemut. *froh.*

«**Gut gegen Nordwind**», 2.11., Kellertheater, Winterthur.

Dasein

Bei Klaus Merz liegen keine 100 Seiten zwischen zwei Sätzen zum Niederknien.

Das Modell einer Bühnenrekonstruktion eines Arbeitszimmers in die Bühnenrekonstruktion eines Arbeitszimmers getragen, stellt die Vorstellung mit der Darstellung in eine Korrelation, die wiederum einen infiniten Möglichkeitsraum darstellt, in dem Klaus Merz Worte sucht, findet, verwirft und immer so weiter und immer so fort. Nichts ist hier eigenartig, höchstens ein wenig verstiegen oder seltsam oder banal oder halt komplett trefflich auf den Punkt gebracht. Ein Angebot von Manuel Bürgin, in dem sich Silke Geertz, Miriam Japp und Christoph Rath wie Magritte-Figuren zeitgleich auf mehreren Ebenen zugleich bewegen und stillstehen, eine Leerstelle und ein Trugbild darstellen. Konkret und abstrakt, real anwesend und als Hauch einer Idee auch schon wieder um die Ecke verschwunden. Nur das Schmunzeln ist



(Bild: Bettina Diel)

geblieben. Einmal fällt das Paradox «die Besonderheit des Gewöhnlichen» und schiebt sich gedanklich – also wie von Zauberhand – so lange geduldig weiter vor, bis es an der Stelle aufscheint, die einem Credo vorbehalten wäre, sofern dafür Bedarf ist. Natürlich nicht. Denn Jetzt ist ja auch jederzeit von der exakt gleichen Bedeutung, nur dass es sich von alleine multipliziert, schier endlos aneinanderreihet und in dieser Häufung zur möglichen Verlockung führen kann, unter der Vielzahl von Möglichkeiten eine als herausragend überhaupt aussuchen zu wollen, derweil schon wieder eine Hand voll neuer Jetzts hinzugekommen sind und mit ihrem Erscheinen die Absicht als genauso ehrbar wie sinnlos entlarven, womit sich Ausgangspunkt und Endpunkt als identisch manifestieren. Das ist aber nicht ernüchternd, sondern ermutigend. Denn eine erlangte Quintessenz ist, wengleich flüchtig und schon gar nicht weltverändernd, ausreichend Ansporn für einen neuen Anlauf, dem Schauen, dem Fühlen, dem Denken, ergo dem Dasein eine weitere Chance zu lassen, sich als heiter, erhellend, lebenswert zu erweisen. Mit oder ohne eigenes Zutun. *froh.*

«**Eine Ahnung vom Ganzen**», 1.11., Theater Ticino, Wädenswil. Tourdaten: theatermarie.ch